

respektive zu einem Teil der Statistik »verkommt«. Die Autorin behandelt dabei im Detail »Bruder Nikolaus Fuchs – landwirtschaftliche Brüdermission« (209-219), »Pater Eduard Wildhaber – der Schweizer Missionar« (219-231), »Pater Severin Hofbauer – niederbayerischer Lehrer in Peramiho« (231-242), »Bruder Simeon Rummel – unterfränkische Handwerkermission« (243-252), »Pater Dr. Benedict Kominiak – born in the USA« (252-261) sowie »Bruder Bonaventura Malibiche – Missionar aus dem Missionsgebiet« (262-270).

Das Buch ist gut strukturiert und detailreich. Die 51 Seiten, die für Quellen- und Literaturangaben reserviert sind, sprechen hier Bände. Zusätzlich sind vor allem die Interviews zu erwähnen, die die Autorin mit Missionsbenediktinern geführt hat, was sicherlich positiven Einfluss auf die Qualität der verwendeten Daten hatte.

Diese Arbeit zeigt, dass die Menschen letztendlich die Verknüpfungen, also die transnationalen Räume, in denen transnationale Biographien entstehen, miterstellen, aber ebenso, dass diese doch zu einem großen Teil auch von Außenfaktoren abhängen, die nicht immer (vielleicht gar meistens) nicht kontrolliert werden können. Hätte die Kongregation von St. Ottilien eine so weitgefächerte transnationale Struktur aufgebaut, ohne die zwei Weltkriege und vor allem ohne die Schwierigkeiten, die daraus einer Organisation erwachsen, die ihre Heimatbasis in Deutschland hat? Mir scheint, dass Motivation (z. B. Religion), Handeln (z. B. bedingt durch Motivation und Umstände, respektive verfügbare Mittel) und Endresultat (Erfolg der Arbeit vor Ort im Ankunftsland, wobei auch der Ausdruck »Erfolg« wiederum relativ sein mag) nicht immer abzuschätzen sind und die einzelnen Faktoren – im negativen Sinne unvorhersehbar bleiben, im positiven Sinne dauernd beeinflussbar sind – und die transnationalen Räume daher in dauernder Bewegung bleiben. Als Resultat ergeben dann auch die transnationalen Biographien lediglich einen »Schnappschuss« der Geschichte.

Die Autorin, Politikwissenschaftlerin und Historikerin an der Universität Passau, belegt mit diesem Buch, dass die Geschichten, die das Leben schreibt, auch Geschichten innerhalb der Gesamtgeschichte darstellen, dabei selbst Hinweis auf das Ganze werden und gleichzeitig auch Auswirkung des Ganzen bleiben.

*Josef Güntersperger / Fribourg*

**LVR-Fachbereich  
Regionale Kulturarbeit/  
Museumsberatung, Köln**

LWL-Museumsamt für Westfalen,  
Münster (Hg.)

Missionsgeschichtliche Sammlungen heute.

Beiträge einer Tagung

(Studia Instituti Missiologici Societatis

Verbi Divini, 111)

*Franz Schmitt Verlag /*

*Siegburg 2017, 154 S.*

**D**iskussionen um Völkerkundemuseen, deren Sammlungsgeschichte und Neugestaltung durchziehen seit mehreren Jahren die Feuilletons. Im Fokus dieser Debatten stehen die Möglichkeiten einer postkolonialen Neuausrichtung dieser Museen und Fragen nach dem Umgang mit Sammlungsbeständen. Missionsmuseen waren hierbei bisher weniger im Blick.

Zwei nordrheinwestfälische Einrichtungen der Museumsförderung veranstalteten im März 2017 eine Tagung mit dem Titel »Missionsgeschichtliche Sammlungen heute«. Sie führte ReferentInnen mit unterschiedlichen Tätigkeits Hintergründen zusammen. Der vorliegende Band präsentiert die Vorträge dieser Tagung nebst Grußwort und Einleitung.

Felicity Jensz rückt in ihrem Beitrag, »Kurze Anweisung Naturalien zu sammeln – Ein historischer Blick auf die Sammlungstätigkeit protestantischer Missionare«, die Sammeltätigkeit der Mitglieder der Herrnhuter Brüdergemeine und die Errichtung des Völkerkundemuseums in Herrnhut in den Mittelpunkt (15-25). Sie geht auf Motive ein, die der Sammeltätigkeit von MissionarInnen zugrunde liegen. Der Beitrag mündet in einer Definition: »Ein Missionsmuseum ist eine dynamische Sammlung von Objekten, die hauptsächlich von Menschen in ihrer Tätigkeit als Missionarinnen und Missionare insbesondere in außereuropäischen Ländern mit dem Zweck gesammelt wurden, diese an einen für die Missionsgesellschaft bzw. den Orden wichtigen Ort zu bringen. Dort wurden sie zu Gunsten der Missionsgesellschaft ausgestellt, um weiter die Absicht zu verfolgen, dass (externe) Besucher die gesammelten Objekte betrachten konnten« (25).

Andreas Schroyen und Ute Christina Koch präsentieren eine Diaserie, die vor dem Ersten Weltkrieg im chinesischen Missionsgebiet der Franziskaner angefertigt und von einer Düsseldorfer Firma bis in die frühen dreißiger Jahre hinein vertrieben wurde (27-40). Während Schroyen die Dias und die Vertriebsfirma vorstellt (27-34), skizziert Koch die damalige Franziskaner-Mission in Shandong, zeigt, wie sie im »Forum der Völker« in Werl präsentiert wird, und eröffnet Desiderate zur Neugestaltung der Ausstellung (34-40).

Jerzy Skrabania bietet in dem Beitrag »Haus Völker und Kulturen – Seine Entstehungs- und

Wirkungsgeschichte« Einblicke in die Geschichte des HVK (41-52). Er gewährt Einblicke in die Geschichte seiner Sonderausstellungen (48ff.).

Tanja Holthausen stellt eine Umfrage vor, die 2016 im Auftrag der Konferenz der missionierenden Orden erstellt wurde und die Situation von Missionsmuseen in Deutschland erfassen soll (56). Auch sie bietet eine Definition ihres Untersuchungsgegenstandes: »Missionsgeschichtliche Sammlungen sind definiert durch die Präsentation von Materialien und Objekten, die die Tätigkeit der Missionarinnen und Missionare und das Leben der indigenen Bevölkerung im Missionsgebiet dokumentieren« (53). Die Umfrage stellt eine Pionierstudie dar, der weitere folgen sollten, um einerseits vertiefende Fragestellungen zu verfolgen und andererseits anhand des hier zugrunde gelegten Fragebogens formulierte Antworten auf ihre Validität zu überprüfen. Was genau bedeutet es, wenn »die eigene Sammlung überwiegend als relevant für die Identität der Gemeinschaft gewertet« wird (60)?

Die Beiträge Claudia Andratschkes »Provenienzforschung in ethnologischen Sammlungen. Umgang mit einem heiklen Erbe« (65-76) und Sarah Fründts »It's Complicated« – Umstrittene Objekte in musealen Sammlungen« (77-88) stellen Diskussionen um Provenienzforschung, die Aufarbeitung kolonialer Herkunftskontexte und die Restitution als »sensibel« klassifizierter Objekte allgemein dar.

Karoline Noack und Kathrin Michel gehen mit ihren Beiträgen »Aktuelle Debatten zu ethnologischen Sammlungen als Chance für missionsgeschichtliche Museen« (89-98) und »Von der Sammlung zur Ausstellung – Expositorische Möglichkeiten im Museum« (99-110) Fragen nach, wie ethnographische Sammlungsbestände heute in Forschung und Ausstellungspraxis verantwortlich genutzt werden können. Noack bezieht sich auf das HVK und das Museum Herrnhut, wobei die Trägerschaft sich grundlegend unterscheidet, da das HVK sich in privater Trägerschaft befindet und das Museum Herrnhut Teil der Sächsischen Landesmuseen ist. Sie reflektiert, wie die Sammlungen dieser Museen in sammlungstheoretischer Perspektive klassifiziert werden können, und fragt nach Chancen. Hinsichtlich dieser hebt sie Kooperationsmöglichkeiten mit anderen Institutionen hervor. Für das HVK schließt sich in der von Noack gewählten Perspektive der Kreis, da sie in ihren Ausführungen zur Gründungsphase des HVKs dessen enge Beziehungen zu ethnologischen Institutionen des Köln-Bonner Raums betont. Michel stellt in ihrem Beitrag Konzepte der Integration von KünstlerInnen in den Museumsbetrieb vor, die Sammlungen neu erschließen und Möglichkeiten zur kritischen Präsentation eröffnen sollen. Als Beispiele wählt sie die Ausstellung »SCHMERZ. Kunst + Wissenschaft« aus Berlin und Peggy Buths Beitrag zur Ausstellung »Ware & Wissen (or the stories

you wouldn't tell a stranger)« des Weltkulturen Museums Frankfurt. Die Autorin reflektiert zu wenig innere Widersprüche solcher Projekte. Sie treten etwa zu Tage, wenn das Kritisierte auf das Kunstprojekt oder die Verhaltensweise des/der KünstlerIn selbst bezogen werden kann. Beispielsweise wenn im Rahmen solcher Kunstprojekte mit Hilfe von Sammlungsbeständen auf kulturelle Enteignung oder kommerzielle Interessen der SammlerInnen verwiesen wird, diese aber durch die von KünstlerInnen vollzogene Einbettung der Sammlungsobjekte in Kunstprojekte in neuer Weise geschieht. Auch hier wird letztlich unhinterfragt über das Sammlungsobjekt verfügt und es sozusagen kulturell enteignet. Das spannungsvolle Moment der Trägerschaft dieser Sammlungen, das darin besteht, dass in vielen Fällen die entsprechenden Trägergesellschaften (heute) transnationale Organisationen darstellen, wird nicht reflektiert.

Christoph Schwab und Ulrike Gilhaus thematisieren jeweils spezielle Museen. Schwab vom »Museum auf der Hardt« in Wuppertal, das sich in Trägerschaft der Archiv- und Museumsstiftung der VEM (Vereinte Evangelische Mission) befindet, stellt dieses Museum vor (111-123). Hierbei verweist er auf das Definitionsproblem, das mit – wie er es formuliert – »missionsbasierenden Sammlungen« einhergeht (111). Nach einem Überblick über die Geschichte des Museums, wendet er sich seiner Neuausrichtung im 21. Jahrhundert zu. Er betont, dass die neue, selbstreflexiv ausgerichtete Dauerausstellung nicht isoliert betrachtet werden sollte (122). Gilhaus stellt das vor der Schließung stehende »Forum der Völker« vor, das sich noch in der Trägerschaft der deutschen Provinz der Franziskaner befindet. Sie fragt, wie diese Einrichtung konzeptionell neu ausgerichtet und sinnvoll in säkulare Trägerschaft überführt werden kann.

Der Band zeigt, wie wichtig ein Dialog zwischen kirchlichen Trägern dieser Museen und Sammlungen, staatlicher Museumsförderung, MitarbeiterInnen säkularer Museen und WissenschaftlerInnen mit Museumsbezug ist, um diesen gefährdeten Einrichtungen gerecht zu werden und tragfähige Wege für eine verantwortungsvoll gestaltete Zukunft zu finden. Für die Museumsträger ist es wichtig, die gegenwärtigen Diskussionen um Museen nicht aus dem Blick zu verlieren. Umgekehrt erscheint es für diejenigen, die aus einer Außenperspektive auf diese Einrichtungen schauen, ratsam, die speziellen Existenzbedingungen einer solchen Einrichtung stärker in ihre Überlegungen einzubeziehen. Mit Blick auf das Titelbild und die in den Beiträgen immer wieder aufgeworfene Frage nach einer Definition kann festgestellt werden, dass diese Missionsmuseen und Sammlungen nicht nur Masken beherbergen, sondern selbst immer wieder in neuen Masken auftreten.

Harald Grauer / St. Augustin